

Predigt auf dem Tetzstein am 26.8.2007 zu „20 Jahre Kirche im Grünen“

von Landesbischof Dr. Friedrich Weber

Liebe Gemeinde,

„Hoch hinaus – freier Blick“, so heißt das mir für die Predigt gestellte Thema. Wer immer nur in der Ebene bleibt, verliert den Überblick. Und den brauchen wir. Auch in der Kirche. Wer immer nur im Alltäglichen bleibt, weiß das Besondere nicht mehr zu schätzen. Wer immer nur arbeitet und auf dessen Grabstein am Ende dann steht: „Mühe und Arbeit war sein Leben“, hat nur die eine Seite des Lebens erfahren. Wer nicht mehr zwischen Sonn- und Feiertag unterscheiden kann, ist am Ende betrogen. Wer nicht mehr mit Abstand und Ruhe auf die Entwicklungen auch in unserem Land schaut, sondern sich mitreißen lässt, der wird am Ende die Ereignisse in Mügeln als Normalität empfinden. Wer müssen manchmal hoch hinaus, damit wir wieder den freien Blick bekommen, auch für unser ganz privates Leben. Wie ist das mit unserem Leben in der Familie? Wann haben wir zum letzten Mal unserer Frau unserem Mann gesagt oder - wenn die Worte fehlen - spüren lassen, dass wir sie lieben? Wann haben wir den Miesrednern widersprochen? Und nicht eingestimmt, alles muß besser werden, sondern dankbar gesagt, dass es uns gut geht? Wann haben wir uns Zeit genommen auf den Weg unserer Kinder zu schauen, zu sehen was aus ihnen wird, wie viel Zeit wir für sie haben? Was ist eigentlich passiert, dass uns die Nachbarin gleichgültig geworden ist und wir nicht mehr darauf geachtet haben, ob sie mit der Last ihres Lebens zurechtkommt? Und wann haben wir einmal Halt gemacht, vielleicht nur ganz kurz und gesagt: „Danke Gott, dass Du mich bis hierher geleitet hast, dass Du ‚mein Leben bewahrt hast, mich aus der Krankheit herausgeholt hast, mir die Kraft und die Geduld geschenkt hast, sie zu meistern oder mein Geschick zu tragen? Danke für das Glück in meinem Leben, für die Sonne, die Herz und Gemüt erhellt, Danke für den Regen, der das Land und mich erfrischt, für den Urlaub und die Arbeit, für das Einkommen und Auskommen.“ Martin Luther fasst dies alles, wofür wir danken können, in der vierten Bitte des Vater-Unser zusammen. In der Bitte ums tägliche Brot, um das, was wir zum Leben brauchen, täglich, sonntäglich und werktäglich: Sie erinnern sich? „Was heißt denn täglich Brot? Alles, was zur Leib(e)s Nahrung und Notdurft gehört, [als] (wie) Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde,

fromme und treue Oberherr(e)n, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen.“

Wer immer nur in der Ebene seines Lebens bleibt, verliert den Überblick und vergisst, wem er sich verdankt. Danken kommt von Denken und zum Denken, zum Denken, dass zum Danken führt braucht man mitunter Abstand. Und was bringt das Danken? Es bringt den freien Blick. Es befreit von der Wehleidigkeit, die uns alle je und dann überfällt, es befreit von der Angst, die unser Leben umschatten kann und es lässt den Nächsten sehen, dem wir so viel zu verdanken haben. Und vor allem: es lässt uns Gottes Wirken sehen in unserem Leben. Wir merken plötzlich, dass wir unendlich viel geschenkt bekommen haben. Abstand nehmen, hoch hinaus – freier Blick: das dient dem Leben. Dem Leben in unseren Dörfern und Städten, in unseren Gemeinden.

Mit meinem Amt hängt es ja zusammen, dass bei mir so manche Klage, so manche Beschwerde eingeht. Und sicher, manche sind berechtigt und es ist gut, dass sie vorgebracht werden. Aber wenn nach einem wunderbaren Gottesdienst, in dem die Jugendgruppe flotte Musik gemacht hat, ein Kleinkind seinen Kommentar abgegeben hat und der Blumenstrauß rechts auf dem Altar – im Ganzen wunderbar, nur eine welke Blume hatte er, die Kirchenvorsteher Lesungen und Gebete gesprochen haben, der Pfarrer ordentlich gepredigt hat der erste Kommentar eines Gemeindegliedes in nörgelndem Ton ist: „Früher war alles besser“, dann ist Abstand gut. Man kann auch gute Dinge schlecht reden, man kann auch neuen Ansätze in einer Gemeinde kaputt machen. Und vor allem, man nimmt sich mit solcher Sicht, die nie die Ebene verlässt, die Freude am Leben und an der Gemeinde. Und man nimmt sich die Freude an Gott.

20 Jahre Gottesdienste und Andachten auf dem Tetzstein, das sind 20 Jahre den Blick herausgehoben aus dem Alltäglichen und einmal Abstand genommen von dem Gewohnten, einen freien Blick gewonnen und dann all das gesehen, was gelingt und was schön ist. Und wir sehen deutlicher auch das, was misslingt. Der Abstand macht's, wir brauchen ihn, nehmen wir ihn uns auch dann, wenn keine Tetzstein-Zeit ist.

Ich will drei Dinge nennen, die ich beim Abstandnehmen in den letzten Wochen entdeckt habe:

1. Ein Gemeindebesuch hier in der Nähe stand an. Erzählt hatte man, da ist nicht viel los. Und dann haben wir genauer hingeschaut, ein wenig mit Abstand, und

die Entdeckungen begannen: Senioren-Gottesdienste, Diakonie-Gottesdienste, Mitarbeiterfeste, die Teilnahme von Kindern und Konfirmanden am Abendmahl, die gute Öffentlichkeitsarbeit, der Kirchenchor, die Songgruppe, der Diakonie-Ausschuss, die Frauenhilfe, die „Women-Only-Gruppe“, die Kindergruppe, dazu die Eltern-Kind Gruppe, der Männeraltenkreis und der Frauenaltenkreis, die vielen Ehrenamtlichen, nicht zuletzt die Mitglieder des Kirchenvorstandes.

Nein, die brauchen ihr Licht nicht unter den Scheffel zu stellen. Sie können es leuchten lassen, und bringen damit Licht in ihre Dörfer.

2. Die Jugend, so schlecht war sie noch nie, sagen die einen. Und dann denke ich an unsere Jugendarbeit, auch an die der Jugendfeuerwehren. Hier werden jungen Menschen durch sinnvolle Tätigkeit davon abgehalten, den verführerischen Parolen der Radikalen nachzulaufen und da bekommen sie etwas anderes geboten als Gewaltspiele im Internet. 500 Jugendliche trafen sich vor einigen Wochen in Neuerkerode zum Evangelischen Landeskirchenjugendtag. Drei Tage lebten sie auf dem Gelände, gemeinsam mit den Behinderten. Und manchen ging auf: die sind anders, aber anders als wir dachten, freuen sich – mehr noch als wir - am Leben, können ganz viel selbstverantwortlich erledigen und sagen: Danke!

Die Jugendlichen haben in diesen drei Tagen gelernt: keiner gleicht dem anderen, die Begabungen sind unterschiedlich, wir sind verschieden, aber wir gehören zusammen. Und wir müssen die Verschiedenheit als Reichtum auffassen. Solches Lernen hat auch etwas mit Einüben in die Grundregeln einer Demokratie zu tun: andere in ihrem Andersein akzeptieren, sie nicht als Bedrohung zu empfinden sondern als Gabe und Aufgabe. Ich bin fest davon überzeugt, dass die Gewaltausbrüche in manchen der neuen Bundesländer, die von radikalen Parteien genutzt und gesteuert werden auch damit zusammenhängen, dass dort jahrzehntelang eben keiner anders sein durfte, dass man die Fremden, die mit der anderen Hautfarbe, die Behinderten als Bedrohung empfunden hat. Wir brauchen Abstand, wir müssen ein wenig hoch hinaus, um den Reichtum zu sehen, der im Verschiedensein liegt.

3. Am letzten Wochenende war ich in Nürnberg. Gemeinsam mit vielen katholischen Christen haben dort die evangelischen Gemeinden Gottesdienst gefeiert. Mehrere tausend waren da. Am Vorabend haben wir uns auch auf

einem Podium deutlich gesagt, wo wir Mühe miteinander haben. Aber wir haben gespürt, gerade im gemeinsamen Gottesdienst, dass uns viel mehr verbindet als uns trennt. Die Zeiten sind vorbei, in denen am Karfreitag die Katholiken Mist fuhren und am Allerheiligen die Protestanten Jauche. Heute feiern wir Gottesdienste zusammen, weil der Grund, der unseren Glauben begründet, **einer** ist: Jesus Christus und das, was er für uns getan hat und weil wir **ein** Ziel haben: Leben in Gottes Liebe, jetzt und dann. Es ist gut, dass wir so weit sind, die Menschen in unserem Land erwarten von den Christen, ganz gleich ob lutherisch, katholisch oder orthodox das gemeinsame Zeugnis von diesem Jesus Christus. Es gibt doch keinen katholischen, evangelischen oder orthodoxen Gott. Er ist einer und hat sich uns allen in Jesus Christus in Liebe zugewandt.

Manchmal brauchen wir ein wenig Abstand, müssen ein wenig „hoch hinaus“ um den „freien Blick“ wieder zu bekommen. Und dann verlieren all die großen Probleme auch ihre Macht, sie werden zu dem, was sie sind: Mühen, die wir nun auch einmal zu bewältigen haben, Aufgaben, die uns gemeinsam aufgetragen sind, vor allem aber Herausforderungen, die wir nur gemeinsam bestehen können. Wir kommen in allem Gott näher, weil er in solcher Art zu leben, uns nahe ist.

Ganz schön abgehoben komme ich mir vor, hier oben im Feuerwehrcorb, dem sicheren Boden entzogen, dem Himmel ein wenig näher. Aber ich weiß, dass geht nur gut, wenn die Absicherung stimmt. Leute, die abheben ohne Sicherung, leben gefährlich. Wer „hoch hinaus“ will, wer himmelwärts will, ohne erdverbunden zu bleiben, kommt in dünne Luft. Manchmal ist es gut, ein wenig abzuheben: man sieht danach wieder genauer, was ist und wie es sein könnte, sein sollte. Manchmal ist es gut, wenn wir unsere gewohnte Umgebung verlassen, auch die kirchengemeindliche und uns mit anderen zusammentun. Dann entdecken wir plötzlich: die von der anderen Seite des Bergs, freuen sich ja genauso am Leben wie wir selbst, und wir merken, die Mühen, die sie belasten sind auch die unseren. Und ein wenig Abstand zum Gewohnten, hilft das Eigene auch wieder neu entdecken, seinen Wert und seine Schönheit. „Himmelwärts und erdverbunden“. Ich wünsche uns allen, dass wir beides zusammenhalten, dass „Hoch hinaus, also das Himmelwärts“ mit dem „erdverbundenen“, wir werden den „freien Blick geschenkt bekommen.

Amen